

## **Einschub: Bewertung aktueller, wirtschaftswissenschaftstheoretischer Versuche, verhaltenwissenschaftliche Erkenntnisse bzgl. des menschlichen „Selbst“ auch innerhalb der ökonomischen Theorie erfassen zu können**

Die Idee der Erweiterung der üblichen mikroökonomischen Güterwelt „(...) um einen „moralischen Raum“ der sozial relevanten Identitätskategorien (...)“<sup>1</sup> durch die Anerkennung eines „Interesses am eigenen Selbst“, d.h. den Umstand, dass „(...) Menschen ein Interesse an ihrer eigenen Identität haben, das sie in (...) Entscheidungssituationen gegen ihr materielles Eigeninteresse abwägen“<sup>2</sup>, wird nicht nur von den bereits genannten und noch zu nennenden Autoren, die sich mit dem Prozessnutzenkonstrukt befassen, sondern in jüngerer Zeit z.B. auch von Kirsch<sup>3</sup> oder bemerkenswerter Weise von Akerlof (und Kranton)<sup>4</sup> – also Autoren, die jeweils nicht in dem Verdacht stehen, eine verhaltenwissenschaftliche Orientierung der Wirtschaftswissenschaften zu propagieren – in die ökonomische Theorie einzuführen versucht und in verschiedenen Hinsichten erprobt.<sup>5</sup> Dabei scheint sich ihr jeweiliges, grundsätzliches Selbstverständnis (zumindest ist Gegenteiliges weder explizit gesagt noch notwendigerweise als implizit derart gemeint zu deuten) lediglich unerheblich von den diesbezüglichen Erkenntnissen aktueller neurobiologischer oder sozialpsychologischer Forschung zu unterscheiden.

(Auch ihnen entsprechend ist das „Selbst“ bzw. das „Ich“ des Menschen als eine (fiktive) Konstruktion des Gehirns zu verstehen, die für die Verarbeitung komplexer Informationen und die langfristige Handlungsplanung zwingend notwendig ist, da es alles, was das individuelle Bewusstsein je durchlaufen hat, umfasst<sup>6</sup> und sämtliche Repräsentationen eigener und fremder realer und/ oder virtueller Wahrnehmung realer und/ oder virtueller, vergangener, aktueller und zukünftiger Ereignisse zueinander in Beziehung setzt und (indirekt) beeinflusst.<sup>7</sup>

---

<sup>1</sup> Nutzinger, Hans/ Panther, Stephan (2004): Homo oeconomicus vs. Homo culturalis: Kultur als Herausforderung der Ökonomik, in: Blümle, Gerold/ Goldschmidt, Nils/ Klump, Rainer/ Schauenberg, Bernd/ Senger, Harro von (Hrsg.): Perspektiven einer kulturellen Ökonomik, Münster, S. 297.

<sup>2</sup> Ebenda.

<sup>3</sup> Vgl. Kirsch, Guy (2000): Die Umwelt als Teil der Innenwelt, in: Hansjuergens, Bernd/ Lübbe-Wolf, Gertrude (Hrsg.): Symbolische Umweltpolitik, Frankfurt a.M., S. 297-320 und Kirsch, Guy (2002): L' intérêt personnel versus l' intérêt à soi meme, in: Sosoe, Lukas K. (Hrsg.): Diversité humaine – Démocratie, multiculturalité et citoyenneté, Paris, S. 185-198.

<sup>4</sup> Vgl. Akerlof, George/ Kranton, Rachel (2000): Economics and identity, in: Quarterly Journal of Economics, Vol. 115, Nr. 3, S. 715-753.

<sup>5</sup> Vgl. das Interview mit Akerlof und seine entsprechende Selbstbeschreibung in: Swedberg, Richard (1990): Economics and sociology. Redefining their boundaries: Conversations with economists and sociologists, Princeton, S. 62-77.

<sup>6</sup> Vgl. Csikszentmihalyi, Mihaly (1999): Lebe gut – Wie Sie das Beste aus Ihrem Leben machen, München, S. 36ff.

<sup>7</sup> Neuere neurologische Erkenntnisse haben zu der Erkenntnis geführt, dass das menschliche Gehirn in der Lage ist, virtuelle Welten zu repräsentieren und in diesen so zu handeln und dadurch reale Wahrnehmungs- und Informationsverarbeitungsprozesse zu beeinflussen, wie es vor dem Hintergrund, dass andere dieses Handeln positiv bewerten und individuelle Ziele erreicht werden

Damit gilt es hier wie dort nicht nur als empfundenenes Zentrum der individuellen (virtuellen) Erlebniswelt, wo jegliche Wahrnehmungen, Gedanken, Vorstellungen, Erinnerungen, Gefühle, Wünsche oder Pläne repräsentiert und sämtliche Kombinationen vergangener und aktueller Selbstempfindungen zusammengebunden und in den Strom der Ich- Empfindungen (stream of consciousness) eingestellt werden. Auch wird es – obwohl es sich bei ihm nicht um ein real existierendes Konversionszentrum, sondern lediglich um ein vereinfachendes Phänomen des menschlichen Gehirns handelt, an dem sich (in unterschiedlichen Hirnarealen angesiedelte) Zuschreibungen- (Identität), Handlungen- (Intentionen, Willen) oder Legitimationen- (Werte, Wünsche, Skripte etc.) begründende „Ichs“ ausrichten – jeweils als das wichtigste Faktum individuellen Entscheidens und Handelns und damit physischen und emotionalen Seins und Über- sowie gesellschaftlichen Zusammenlebens verstanden.<sup>8</sup> Dies, da das Selbst zwar nicht in der Lage ist, alle Ober- und Untersysteme, die an der Überwachung und dem letztendlichen Entstehen einer Entscheidung bzw. eines Auslösens einer Handlung beteiligt sind, unmittelbar zu erfassen und direkt zu steuern, also diese Systeme ursächlich zu begleiten oder auszulösen. Doch bestimmt es sie diesbezüglich zusammenfassend und integrierend ex ante dennoch dadurch, dass es als interne Instanz Erklärungs- und Rechtfertigungszwänge in die virtuelle Welt des Gehirns (bzw. seiner Teilsysteme) trägt und ihre iterative und wechselseitige Bespiegelung des individuellen Daseins, Entscheidens und Handelns vor sich selbst und insbesondere auch vor anderen (also der sozialen Umwelt) im Hinblick auf ihre Plausibilität und Konsistenz (also u.a. und insbesondere bzgl. der o.g. Anforderungen) prägt.)

Und der Umstand, dass diese Erweiterung des Entscheidungsraumes selbst des orthodoxen homo oeconomicus und dessen theoretische Fundierung analog der Erkenntnisse anderer Sozialwissenschaften auf bemerkenswert zurückhaltenden Kommentar der an der ökonomischen Theorie interessierten Scientific Community stößt, legt die Vermutung nahe, dass diese auch für die Rezeption der vorliegenden Arbeit relevanten Kreise derartiges zunehmend nicht nur anerkannt zu wissen wünschen, sondern auch begrüßen, solange „(...) der Konstitutionsprozess selbst (...) außerhalb der Betrachtung (...)“<sup>9</sup> und auch die Frage danach, ob der homo oeconomicus das Selbst zum Gegenstand seines Kalküls erheben und es willentlich verändern kann oder will, unerforscht bleibt.

---

sollen, angemessen erscheint. Vgl. zu diesen und anderen und den folgenden sozialpsychologischen und neurologischen Befunden z.B. Singer, Wolf (2002): Der Beobachter im Gehirn – Essays zur Hirnforschung, Frankfurt a.M., S. 60ff oder Baumeister, Roy F. (1998): The self, in: Gilbert, Daniel T./ Fiske, Susan T./ Lindzey, Gardner (Hrsg.): The handbook of social psychology, Vol. 1, New York oder Roth, Gerhard (2001): a.a.O., S. 324ff.

<sup>8</sup> Vgl. ebenda, S. 339.

<sup>9</sup> Nutzinger, Hans/ Panther, Stephan (2004): a.a.O., S. 299.